



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

**Wiener Zeitungen und Zeitungshelden : 3. Herr Kuranda
und die Ostdeutsche Post.**

1850

Schutz- und Trugbündniß schließen, denn was auch im Uebrigen ihre Vorstellungen von Gott und dem Himmel sein mögen, in Einem Glaubensartikel sind sie einig: der Bauer muß dumm bleiben, sonst gehorcht er nicht. Und an diesem Dogma hängen sie mit um so größerer Inbrunst, da es sich lediglich auf das irdische Wesen bezieht. Den Himmel lassen sie als offene Frage stehn.

Wiener Zeitungen und Zeitungshelden.

3. Herr Kuranda und die Ostdeutsche Post.

Kuranda's Ruf in Oestreich gründet sich hauptsächlich auf seine Wirksamkeit in den vormärzlichen Grenzboten, die er 1841 gegründet und bis zum 1. Juli 1848 geleitet hat. In dem überschwenglichen Sommer 48, als die frömmsten Wünsche der Grenzboten von der Wiener Revolution weit überflügelt waren und die Möglichkeit eines winterlichen Rückfalls nur der Phantasie eines sehr nüchternen Beobachters vorschweben konnte, damals war es natürlich, daß Kuranda an seiner Leipziger Zeitschrift einen zu engen Spielraum und eine zu langsam wirkende Waffe fand. Er entschloß sich ein großes Tageblatt in Wien zu gründen und gab Leitung wie Eigenthumsrecht der Grenzboten auf. Die grünen Blätter bekamen neue Führer. Das jetzige Regiment der Grenzboten geht in vielen Stücken von andern Regierungsgrundsätzen aus als das frühere, und deshalb sind die Grenzboten jetzt in der Lage, ihrem Gründer einige bittere Wahrheiten öffentlich sagen zu müssen.

Das Programm der Ostdeutschen Post versprach: Verfechtung des vernünftigen Fortschritts und Wahrung der deutschen Nationalität in Oestreich. Wir sind der Meinung, daß selbst die Herrschaft des Belagerungszustandes der Erfüllung einer solchen Aufgabe keine unüberwindlichen Hindernisse in den Weg legen kann. Wäre dies der Fall, so hätte ja Kuranda Ehrgefühl genug besessen, seine Zeitung nach dem zweiten Interdict, von dem sie betroffen wurde, aufzugeben oder nach einer unbelagerten Stadt zu verpflanzen. Allein wir werden bald sehen, was Kuranda unter Wahrung des Deutschtums versteht und mit wie geringer Plänklerthätigkeit für die Sache des Fortschritts sein patriotisches Gewissen sich zufrieden gibt.

In der Ostdeutschen Post sind eben nur die Einseitigkeiten und Coquetterien der vormärzlichen Journalistik zur prachtvollsten Blüthe gelangt. — Vor der Revolution, als Kuranda in den höhern Regionen Wiens und Prags als Feind des Vaterlandes verschrien wurde, war er, halb unbewußt vielleicht, ein leidenschaft-

licher Parteigänger Oestreichs; was nur beweist, daß in den höhern östreichischen Regionen jene klare Luft nicht herrscht, der man den Verstand der antiken Bewohner Attikas zuschrieb; und wenn, wie man sagt, Kuranda noch jetzt in Oestreich zu den unbequemen Oppositionsschriftstellern gezählt wird, so ist das noch weniger ein Kompliment für die höhern Regionen sowohl wie für die Zustände Wiens. Man nehme den ersten besten Jahrgang der frühern Grenzboten zur Hand und man wird einen auffallenden Unterschied bemerken zwischen der Polemik gegen den damaligen östreichischen und den damaligen preussischen Absolutismus. Die Grenzboten bekämpften die Beamten- und Pfaffenwirthschaft unter Metternich, nach jetzigen Begriffen, wohlwollend genug, sie riethen zu allmäligen Verbesserungen und nahmen selbst die Vereinbarkeit solcher Reformen mit der patriarchalischen Verfassung Oestreichs an. Wir sind weit entfernt diese Politik zu tadeln, wir begreifen sie. Es kam Herrn Kuranda darauf an zu wirken und es gelang ihm auch, eine aufgeklärte Minorität unter der höhern Bureaucratie für seine Ansichten zu gewinnen und sein Blatt zum Organ der ständischen Bewegung in Böhmen zu machen. Gegen Preußen ging er stets so weit, als die Censur es erlaubte. Freilich, von Preußen konnte man mit Recht eher drei Schritte nach vorwärts verlangen als von Oestreich einen halben. Außerdem mischte sich in die kleine antipreussische Polemik Herrn Kuranda's häufig ein schnurriger Ton östreichischer Vornehmheit und, so komisch sich dies an einem liberalen Bourgeois ausnimmt: es that seinem östreichischen Herzen unendlich wohl, wenn er den norddeutschen Staat als einen „Parvenu“ verspotten konnte!

Wir kommen jetzt zur Ostdeutschen Post, die in Wien für eines der allergefährlichsten Oppositionsjournale gilt und der Militärbehörde schlaflose Nächte macht. Die Gefährlichkeit ihrer Artikel scheint jedoch mehr eine traditionelle Ueberlieferung zu sein, als auf irgend einer Erfahrung zu beruhen. Ihr Ton ist wohlwollend und anständig; ihr belletristischer Styl ist den gebildeten Wienern ein exotischer Leckerbissen, und da Kuranda große Übung darin besitzt, zwischen den Zeilen zu schreiben und in geschmeidiger Bildersprache über die figlichsten Punkte wegzuhüpfen, so gewöhnen sich die guten Wiener, zwischen die Zeilen der Ostdeutschen Post mehr hineinzulesen, als darin ist, und die Schwarzgelben, hinter jedem ihrer glitzernden Bilder die unter Blumen lauenden Schlangen der Anarchie zu wittern. Arme Ostdeutsche Post! Sie denkt ja nur daran, ihr Dasein zu fristen und muß den Anforderungen wirklich politischer Leser gegenüber ihre Blößen mit dem christlichen Mantel des Belagerungszustandes bedecken. Zu ihren Hauptfehlern gehört Unentschiedenheit und Mangel an Ausdauer. Es ist unmöglich, aus der Ostdeutschen Post zu erfahren, wie ihre Redaktion über die Märzverfassung denkt. In Ungarn schien sie eine Zeit lang die Föderalisten, in Böhmen die Centralisten zu begünstigen; hier wie dort aus einer dunkeln Ahnung, daß sie als Vorkämpfer des deutschen Elements handle; in Böhmen müsse die

Gzechomanie durch die Centralisation erdrückt werden, der Föderalismus in seiner Anwendung auf Ungarn aber werde den Anschluß an Deutschland erleichtern. Wie sich aber so entgegengesetzte Richtungen von demselben Cabinet ohne absolutistische Gewalt durchführen ließen, darüber ist sie sich selbst schwerlich klar geworden. Am Ende ist eine deutliche Beantwortung solcher Fragen kaum vom Cabinet, geschweige von einem Journal zu verlangen. Die Regierung z. B. thut jetzt furchtbar centralistisch, hat aber bisher nur die Fähigkeit gezeigt, mit Hilfe des Säbels zu centralistren; ob sie im regelmäßigen Zustand, — und zehn Jahre lang wird der Ausnahmestand aus Gründen auswärtiger Politik schwerlich dauern — ihr Princip verwirklichen können, oder ob sie dann den vielen achtbaren und schwerwiegenden föderalistischen Elementen mancher Provinzen nachgeben wird, läßt sich heutzutage noch gar nicht absehen. Aber ein liberales Blatt müßte es sich zur Pflicht machen, für den constitutionellen Unterricht des österreichischen Publikums zu sorgen; sehr viel wäre schon durch Schilderungen österreichischer Zustände zu leisten, denn die sogenannten k. k. constitutionellen Staatsbürger sind über sich selbst ungläublich unwissend, und haben keinen Begriff von dem bodenlosen Sumpf, in welchem sie mit vielen Dingen stecken, an deren Reform noch gar nicht gedacht wird. Daß sich die Regierungsblätter nicht beeilen, den Schleier von diesen Reizen Oesterreichs zu ziehen, ist natürlich, aber die sogenannten Oppositionsblätter Wiens sollten dieser Aufgabe mehr Zeit und Raum widmen, als ihren flüsternden Kanngießereien über die wahrscheinlichen Ereignisse des Jahres 1900. Die Ostdeutsche Post nahm zuweilen einen Anlauf und brachte einige zweckmäßige Artikel in diesem Sinn (über die Stellung der Schullehrer und über Geschwornengerichte), aber ohne je eine Sache zu erschöpfen, sprungweise und meist nur gelegentlich ihres Zeitungskrieges mit andern Organen. Im Allgemeinen bringt die Ostdeutsche Post gerne täglich neue überraschende Gesichtspunkte und wartet die Pausen ab, in denen Welden's Donner ein wenig eingeschlafen ist, um den Wienern geschwind ein recht liberales Wort in's Ohr zu rufen; wie der Alte auffährt, macht sie wieder eine Woche lang das bescheidenste Gesicht von der Welt und beschränkt sich auf feuilletonistische Ausschmückung und geheimnißthuerische Deutung der unbedeutendsten Tagesneuigkeiten.

Ein Steckenpferd aber reitet Herr Kuranda bei jedem Wetter: den großmäuligen großdeutschen Phrasengaul gegen Deutschland. Ohne Oesterreich dürfe sich Deutschland nicht constituiren, behauptete er einmal; sollte auch Oesterreich die Constituierung Deutschlands unmöglich machen, sollte auch Deutschland dreißig Jahre warten müssen oder seine Einigung gar nicht erreichen! Lieber den alten Bundestag, als ein Deutschland, an dessen Spitze nicht Oesterreich steht! Diese liebevolle und liberale Gesinnung nennt Herr Kuranda Begeisterung für die deutsche Sache in Oesterreich. Die Argumente, mit denen er für dieses Deutschtum kämpft, fallen zuweilen in's naiv und platt Wienerische und laufen zuletzt darauf hinaus:

Oestreich muß an die Spitze Deutschlands kommen, denn Wien ist die einzige Stadt in Deutschland, die etwas Parissches hat, denn der Prater ist schöner als der Thiergarten, denn die Donau ist breiter als die Spree! -- Bei seiner neulichen Lobjodelei auf den Reichsverweser behauptete er: Im Sommer 48 habe Oestreich nur die Hand auszustrecken gebraucht, um die deutsche Kaiserkrone zu erlangen. Angenommen, dies sei wahr, — ist es nicht sehr naiv zu glauben, daß durch die Wiederherstellung des heil. röm. östreichischen Reichskaisertitels etwas gethan gewesen wäre? —

Ein Oestreicher, der Gelegenheit hatte, Jahre lang die östreichischen Zustände und Bedürfnisse durch Vergleichung mit denen Deutschlands gründlich kennen zu lernen, muß von einem sehr beschränkten und kindischen Patriotismus gebläht sein, um dieses reconvallescente Oestreich an die Spitze Deutschlands stellen zu wollen. Aber soll man das auch Patriotismus nennen? Kuranda denkt weder an das Interesse der östreichischen noch der deutschen Völker, sondern nur an seine Antipathie gegen Berlin und seine Verehrung vor dem Prager Gradstein und der Wiener Burg. Mit der Gestaltung Deutschlands wird er unter allen Umständen zufrieden sein, vorausgesetzt nur, daß Oestreich in Deutschland herrscht. Herr Kuranda hat leider viele Genossen seines Schlages in Wien, die sich Deutsche nennen, sich selbst für Oestreicher halten und nicht einmal dies sind, sondern blinde Gabsburgianer.